

Von Karl May

Ein Indianer gegen die blutrünstige Indianerliteratur.

Von J. Ofijatheka Brant-Sero.

Die „Frankfurter Zeitung“ erhält in Sachen Karl Mays folgende Zuschrift: „Während der wenigen Monate, die ich nun in Deutschland bin, fiel es mir immer wieder auf, welche Massen von blutrünstiger Indianerliteratur in den Schaufenstern der Papiergeschäfte und bei den Zeitungshändlern ausgestellt sind. Man sieht da auf den Titelbildern Indianer, wie sie Bleichgesichter skalpieren; Indianer, die weiße Frauen und Kinder morden, Bauernhäuser abbrennen und andere Schandtaten begehen. Da ich das Deutsche nicht gut beherrsche, vermochte ich leider nicht, diese sonderbare Literatur zu studieren. Aber das Glück wollte es, daß mir in dieser Beziehung die Augen geöffnet wurden. Ein deutscher Junge, mit dem ich Freundschaft geschlossen habe, und der auf diese Freundschaft außerordentlich stolz ist, brachte mir neulich ein Indianerbuch von Karl May, den er schwärmerisch verehrt. Es war der vierte Band von „Winnetou“, der erst dieser Tage erschienen ist. Nun wohl, ich muß es gestehen, bis jetzt hatte der Name Karl May einen guten Klang für mich, denn man hatte mir erzählt, daß er ein Freund der Indianer und ein Kenner ihrer Sprachen sei. Ich hatte sogar im letzten Winter an ihn einen Brief geschrieben, in dem ich den Wunsch äußerte, mit ihm bekannt zu werden, denn ich trug Verlangen, mich endlich wieder einmal in meiner Muttersprache mit jemand über Indianerverhältnisse auszusprechen. Frau May antwortete: „Mein Mann ist krank. Wer gab Ihnen unsere Adresse?“ Mein zweiter Brief kam uneröffnet zurück. Man hatte die Annahme verweigert. Hatte man Angst, mich, den Indianer, zu empfangen? Sie werden es verstehen, daß ich nach alledem sehr neugierig war, den Inhalt des Mayschen Buches, das mir mein junger Freund brachte, kennen zu lernen. Zum Glück fand sich jemand, der mir das Buch übersetzte. Jetzt, nachdem ich das Buch kenne, hat sich meine Achtung vor Karl May verflüchtigt. Niemals in meinem ganzen Leben kam mir – ich bitte um Verzeihung – so eine dämliche Karikatur meines Volkes vor Augen. Gestatten Sie mir einige Worte über das Buch, das Ostern 1910 vollendet wurde und dessen Handlung, wie der Verfasser andeutet, in den Jahren 1907 und 1908 spielt. Herr May erzählt seinen Lesern in dem Roman von einem Plane der Vereinigten-Staaten-Indianer, ein Riesendenkmal zu errichten für seinen edlen Freund, den großen Apachenhäuptling Winnetou. Das Denkmal soll auf dem Berge Winnetou im Felsengebirge zu stehen kommen. Gegen den Plan waren, so erzählt uns Karl May, vier indianische Nationen: die Sioux, Comanches, Utahs, Kiowas, zusammen 4000 Reiter in Kriegsbemalung. Diese vier Nationen hatten sich im geheimen verschworen, bei der Denkmalsenthüllung die Apachen niederzumachen. Warum das? Als Strafe für die Apachen-Anmaßung und Eitelkeit, die darin bestehen soll, daß für einen Apachen ein Denkmal errichtet wird. Aber es kommt alles anders. Am Tage der Denkmalsenthüllung verschlingt die Erde das Monument. Es war nämlich über einer Riesenhöhle errichtet worden, die durch die große Belastung durch des Denkmals zum Teil einstürzte. In dieser Höhle hatten sich nun aber auch die vorerwähnten 4000 indianischen Verschwörer versammelt. Jetzt saßen sie wie die Mäuse in der Mausefalle. Aber habe keine Angst. Der große Heros Karl May, der schon unzählige Heldentaten in seinem Roman vollführte, erscheint auf der Bildfläche und rettet alle 4000. Ruhm und Ehre Herrn Karl May, der, abgesehen von dieser Heldentat, wie er in seinem Roman weiter behauptet, das Christentum den armen, armen Indianern gebracht hat.

Erlauben Sie mir, an diesen Roman mit der Sonde der Kritik heranzutreten. Ich war zweiter Vizepräsident der historischen Gesellschaft von Ontario und kenne die indianischen Angelegenheiten ziemlich gut; ich kenne auch die hervorragendsten Indianer aller Stämme des nordamerikanischen Kontinents. Aber ich habe niemals von einem Apachenhäuptling Winnetou gehört. Ich habe niemals von einem weißen Apachenhäuptling namens Karl May oder Old Shatterhand gehört. Ich habe niemals etwas verlauten hören von einem Berg Winnetou oder von einer indianischen Massenansammlung, wie die in dem Roman bei der Denkmalsenthüllung beschriebene. Daß Karl May das Christentum in meinem Volke einführte, ist eine ganz neue Offenbarung für mich. Um die Sache kurz zu machen: Der Winnetou-Roman ist zu dumm, als daß er eine ernstliche Prüfung aushielte. Es ist völlig unmöglich, daß viele Tausende von Indianern, noch dazu von verschiedenen Nationen, ihre ihnen zugewiesenen Gebiete (Reservationen) verlassen könnten und 600 km weit ohne Einschreiten der Behörden wandern dürften. Wenn der Fall wirklich einträte, würde der betreffende Staat sofort seine Miliz aufbieten, und selbst Bundestruppen würden nach wenigen Tagen der Völkerwanderung ein Ende machen.

Der Hinweis von Karl May, daß 4000 Commanchen, Kiowas und andere Stämme die Apachen niederzumachen trachteten, zeigt eine erschreckende Unkenntnis über die heutigen Indianerverhältnisse. Die Stammesfehden haben längst aufgehört. Die ehemaligen Krieger sind heute Bauern und gehen in diesem prosaischen Beruf ganz auf. In ihrer freien Zeit lesen sie gute Schriften und nicht wie die deutschen Knaben blutrünstige Indianerliteratur. Karl May wiederholt immer wieder und wieder die Redensart von der armen, armen aussterbenden Indianerrasse. Er spricht von den düstern Indianeraugen, die so ernst und traurig blicken wie die Augen aller sterbenden Völker. Die Wahrheit aber ist, daß sich die Indianer keinesfalls in einem bejammernswerten Zustand befinden; noch denken sie daran, sich Rachedenken hinzugeben über die schlechte Behandlung, die ihnen früher zuteil wurde. Es fällt ihnen auch gar nicht ein, auszusterben; im Gegenteil, die nordamerikanischen Indianer nehmen zu an Zahl und Reichtum.

Den besten Beweis, daß Karl May keine Ahnung von Indianersitten, dem Seelenleben und dem Charakter des Indianers hat, bilden seine Kußszenen. Die gewöhnliche Form der Begrüßung in dem Mayschen Winnetou-Roman ist der Kuß. Es ist höchst merkwürdig, wieviel Küsse im Winnetou-Roman ausgetauscht werden. Da gibt es Küsse auf die Stirn, Küsse auf die Wangen, Küsse auf die Hände, Küsse auf den Kleidersaum, Kuß, Kuß, Küsse – eine allgemeine Abschleckerei. Jeder, der nun mit Indianern zusammenkam, muß aber wissen, daß der Kuß dem Indianer unbekannt ist. Indianer würden eher kämpfen als küssen.

Der Maysche Indianerroman ist ein lächerlicher Witz, aber die Sache hat auch ihre ernste Seite. Es kann uns Indianern nicht gleichgültig sein, ob wir in der ausländischen Literatur als skalpierende blutdürstende Wilde geschildert werden. Ich als ein Vollblut-Mohawk-Indianer (Caniengahaka) protestiere hiermit gegen diese böartige Verleumdung, die mein Nationalgefühl auf das tiefste verletzt, und ich hoffe, daß der große Indianerkongreß, der Ende Juni in Muscogee auf Indianergebiet in den Vereinigten Staaten zusammenkommt und dem ich hierüber schrieb, sich meinem Protest anschließen wird etwa in der Form einer Resolution, die die gesamte ausländische Schauer-Indianer-Literatur verurteilt. Der Kongreß muß endlich seine Stimme dagegen erheben, daß wir Indianer als Teufel innerhalb der ganzen christlichen Zivilisation verschrien werden. Das ist das, was ich dem indianischen Kongreß ans Herz gelegt habe betreffs der deutschen Penny dreadful-Literatur.

Nun noch ein paar Worte zum Schluß: Der indianische Geist ist nicht gebrochen, obgleich die Vereinigten Staaten 4 Milliarden Mark für diesen Zweck (Kriegskosten) im letzten Jahrhundert ausgaben. Der Fortschritt in den indianischen Reservationen ist unbestreitbar, wie die Jahresberichte von Canada und den Vereinigten Staaten ausweisen. Die Indianerschulen nehmen einen schnellen Aufschwung. Auch auf dem Gebiete des Sports wetteifern die indianischen Hochschulen mit den weißen Hochschulen in gemeinsamen Sportfesten, denen jährlich Zehntausende von Amerikanern anwohnen. Den guten Leutchen, die die Indianer heute noch für Wilde und eine aussterbende Rasse halten, würde es wahrscheinlich gehen, wenn sie nach Amerika kämen, wie jenem Londoner Ingenieur, der auf den Indianer-Reservationen Wigwams mit hin- und herschaukelnden Skalpen zu finden trachtete, aber nur friedliche indianische Bauernhäuser vorfand, die sich in nichts von Yorkshire-Bauernhäusern unterschieden. Wer in Europa Indianerstudien treiben will, gehe in die Museen, aber halte sich die indianische Schauerliteratur vom Leibe.“

Aus: Efeuranken, Mönchen-Gladbach. Sept. 1910.

„Frankfurter Zeitung“? : Die FZ brachte am 27.06.1910 nur einen kurzen Ausschnitt (A-1174), vollständiger Text im Dresdner Anzeiger vom 28.06.1910 (A-1176)

Textfassung: Hans-Jürgen Düsing, Februar 2018